

Wissenschaft und Kunst.

Erinnerungen aus meinem Leben.

Von Gustav Meißel.

Vor hundert Jahren.

Meine Kinderjahre fielen in die Zeit der Napoleonischen Welt Herrschaft, bis der unglückliche Winter 1812 den Sturz des Nieren vorbereitete. In jener Zeit war es sehr lebhaft in Deutschland. Die Kriege Frankreichs mit Preußen, Österreich, England und Spanien leiteten fortwährend Heerfahrten in Bewegung, und es wird in jener Zeit kaum der kleinste Ort Deutschlands mit Durchmärschen und Einquartierung verschont geblieben sein. Der Chausseen und gebauten Straßen gab es damals nur wenige und es hatten die Orte, welche an den Hauptstraßen lagen, in dieser Kriegsnot am allermeisten zu leiden. Allein auch die anderen Orte blieben nicht unberührt und hatten die Nachteile, daß sie von den Kreisstädten mit Kontributionen, Parafikationen, Spannungen und Lieferungen geplagt wurden, und ich erinnere mich aus meiner Kindheit noch der vielfältigen Klagen, welche von den Bürgern und Bauern der damaligen Zeit geführt wurden. — Wer dau, mein Geburtsort, lag zwar an keiner Hauptstraße, aber dessenungeachtet war dieser Ort von öfteren Durchmärschen und Einquartierungen heimgefuhr. Zuerst von den Preußen, welche vor der Schlacht bei Jena sechs Wochen lang in Werbau gesandten haben. Später wechselten Franzosen, Italiener, Polen und Rheinbundtruppen miteinander ab. Es war das allemal ein großes Fest für die Kinder, wenn Einquartierung angelegt war; wir gingen dann den Soldaten entgegen und freuten uns, wenn wir hörten, daß sie einen Tag Rasttag machten. Ich erinnere mich noch recht deutlich an die schöne Musik, welche die Franzosen machten. — Auch der Herzog von Braunschweig-Ols kam mit seinem Korps aus einem oberdeutschen Lande nach England, von wo aus er sich nach Spanien einschiffte, durch Werbau. Die Husaren in ihrer schwarzen Tracht mit Totenköpfen auf dem Schilde und den Rosschweifchen sehen mir noch lebhaft vor den Augen. Man nannte dieses Korps auch das Korps der Rache. Da die Herrschaft der Franzosen sehr drückend und daher schon damals so verhaßt war, so erschien der Herzog von Braunschweig weniger ein Abenteuerer, sondern mehr als ein ritterlicher Held, der wenigstens den Versuch wagte, sein Vaterland von den Drängern zu befreien. Es konnte nicht fehlen, daß junge feurige Gemüter sich ihm anschlossen, und seinem Banner folgten. Meist waren es Studierende, Handlungsdienere und Handwerksburschen, in der Regel Leute, die wenig zu verlieren hatten, doch viele gewiß befeelt von glühender Vaterlandsliebe. Der Sohn des Pastors Göpfert in Werbau, Moriz Göpfert, hatte sich ebenfalls, natürlich ohne Vorkwissen seiner Eltern und heimlich, dem Braunschweig-Olschen Korps angeschlossen, und es waren alle Bemühungen seiner Eltern vergeblich gewesen, ihn auch nur zu entdecken, da er dem Herzog seinen wahren Namen nicht genannt hatte. Göpfert hatte den Zug durch Deutschland mitgemacht, war mit dem Braunschweigischen Korps nach England und Spanien gegangen, wo er unter den Engländern, mit welchen sich der Herzog vereinigt hatte, gegen die Franzosen kämpfte, mehrere Verwundungen erlitt und im Jahre 1813 über Gibraltar, Sizilien und Italien mit den braunschweigischen Truppen nach Deutschland zurückkehrte, wo er nach der Schlacht von Cuatrecasas seinen Abschied nahm und in seine Vaterstadt Werbau zurückkam. Sein Vater, der Pastor Göpfert, war inzwischen in das Land des ewigen Friedens eingegangen; seine Mutter und seine Geschwister waren noch am Leben, und freuten sich alle seiner glücklichen Rückkehr nach so vielen Fährlichkeiten des Lebens. Göpfert hatte 1834 nach Abschluß des Zollverbandes mit Preußen den besonderen Vorzug, daß er als Steuerrevisor angenommen wurde. Er blieb in Leipzig stationiert. Napoleon ließ den Herzog von Braunschweig auf seinem Zuge durch Deutschland verfolgen, ohne ihn jedoch an der Landung in England hindern zu können. Einige Tage später, nach dem Abmarsche der braunschweigischen Truppen aus Werbau kam der König Jerome*) mit seinem westfälischen Armeekorps dabelbst an. Jerome logierte beim Stadtschreiber Baumgarten, dem jetzigen Schmellerschen Gute. Den König von Westfalen bezeichnete der Ruf als einen jordanapalischen Schlemmer; ich selbst habe ihn nicht gesehen, kann mich aber noch recht gut auf den Einmarsch der Westfalen besinnen.

II.

Der strenge Winter 1812 hatte die große französische Armee vernichtet, die Macht des großen Kaisers gebrochen. Das Jahr 1813 war herangekommen. Ich war nun über 10 Jahre alt und hatte schon Verstand genug, die politischen Ereignisse nach meiner Art aufzufassen und zu beurteilen. Die Schlachten von Lützen, Bautzen, Dresden, Leipzig usw.

*) Die „Erinnerungen aus meinem Leben“ betreffen einen dem unigen ähnlichen kriegerischen Zeitraum. Sie sind vor 60 Jahren von einem höheren sächsischen Justizbeamten wenige Wochen vor dessen Tode aufgeschrieben worden. Der in mancherlei Hinsicht ein seine Heimat verdiente Mann, dessen Handchrift jetzt dem Werbauer Heimatmuseum gehört, heißt Simon Gustav Meißel, geboren am 6. Januar 1803 zu Werbau, gestorben am 6. Juli 1867 zu Wiesenburg. Sein Vater hatte ein chemisches Laboratorium, bildhaunerte und malte auch; das Heimatmuseum besitzt eine Anzahl seiner Arbeiten. Er hat auch — die erste Gastwirtschaft neben dem Erbschaftshof seines Wohnortes errichtet. Seine Kinder schickte er vorerst nicht in die Bürger-, sondern in eine Sammel-schule. Gustav Meißel besuchte dann die Gelehrtenschulen zu Schneberg und Jwidau. Nach dem Rechtsstudium in Leipzig wirkte er in Grimmitzschau, Werbau, Frauenstein, Oberwiesenthal, Kirchberg und Wiesenburg. In seiner Vaterstadt war er 1830 bis 1835 Stadtschreiber, in Kirchberg 1843 bis 1854 Direktor des Königl. Landgerichts. Dem obigen Bleisenthal schuf er 1832 die erste Zeitung, das „Werbauer-Grimmitzschauer Wochenblatt“, das in beiden Städten getrennt weiterlebt. Im Interesse der Volksbildung schrieb er eine anregende Schrift über die Sternennwelt. In Gemeinschaft mit seinem Landsmann, dem Geh. Kirchen- und Schulrat Schulze im Ministerium, dem Schöpfer des Elementar-schulgesetzes vom 6. Juni 1835, war er hervorragend bei der Erneuerung des Volksschulwesens seiner Vaterstadt beteiligt. Die „Erinnerungen“ schildern unser öffentliches Leben zur Zeit König Friedrich Augusts des Gerechten, besonders das Reichthümliche. Viele Leute, die in unserem öffentlichen Leben eine Rolle spielten, werden in unseren Aufzeichnungen geschildert, so, außer Schulze, der Minister Oberländer, der Chronik Göpfert, der Hofrath Etzsch, der Direktor E. F. Hoffmann.

**) Jerome war übrigens am 9. bis 11. Juli, der Herzog von Braunschweig mit dem „Schwarzen“ am 14. Juli in Werbau.

wurden geschlagen. Das Glück hatte den größten Kriegsmörder verlassen. Die Verbündeten Napoleons fielen nach und nach von ihm ab; zuerst Preußen, später die anderen Rheinbundfürsten; nur der alte König von Sachsen, Friedrich August I., blieb ihm treu. Die französische Herrschaft in Deutschland hörte auf, Jerome von Westfalen ergriff die Flucht und die alten Fürsten nahmen ihre Erbländer wieder in Besitz. Alles dies geschah unter dem Jubel der Völker, die, den Versprechungen ihrer Fürsten trauend, sich eine goldene Zukunft und politische Freiheit versprochen. Der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., hatte einen Aufruf an sein Volk erlassen, in welchem er es aufforderte, das ihm von der Fremdherrschaft auferlegte Joch abzuwerfen; Blücher trat mit einer Proklamation heraus, in welcher er die Wiederherstellung der politischen Freiheit, namentlich auch der freien Presse, versprach. Die deutschen Völker glaubten diesen Verheißungen, und nur diejenigen, welche auch jetzt noch Anhänger Napoleons geblieben waren, wollten ein solches Vertrauen nicht fassen. Es war aber damals sehr gefährlich, Anhänglichkeit an den Kaiser und an die Franzosen zu zeigen; die Parteivert war in ihrer größten Leidenschaft aufgezwacht, und das Volk in der Gesamtheit erkannte Preußen und Rußen als seine Befreier an. Auch Österreich war von Napoleon abgefallen und hatte ihm den Krieg erklärt, so daß damals ganz Europa gegen ihn in den Waffen stand. Das sächsische Volk war aber mit der Anhänglichkeit an den Kaiser nicht zufrieden und es bildete sich eine Schar von Freiwilligen unter dem Namen des sächsischen Banners. — Man sah nun in Deutschland die Truppen aller Nationen Europas und selbst Asien hatte seine Horden geliefert. Es kamen Paschiren und Kalmliden. — Die Schlacht bei Leipzig gab endlich den Ausschlag. — Mein Vater aber war immer ein Anhänger Napoleons geblieben und war daher damals dem Haße, selbst der Verfolgung seiner Mitbürger ausgesetzt.

III.

Der öffentlichen Schule in Werbau, welche ich nunmehr besuchte, standen damals drei Lehrer vor: ein Rektor, ein Kantor und ein Mädchenlehrer, der zugleich das Amt eines Organisten bekleidete. Die Zahl der Lehrer war nicht genügend, dennoch war der Unterricht in dieser öffentlichen Schule, namentlich in der Klasse des Rektors, die damals etwa 108 Kinder zählte, ein vortrefflicher. Hier habe ich den wesentlichen Grund zu meinem Wissen gelegt, und viele der Jünglinge verließen die Schule mit hinreichenden Vorkenntnissen für das künftige Leben. Dem Rektor blieb noch Zeit übrig, seinen Schülern allwöchentlich aus einer Jugendchrift eine Stunde lang etwas Belehrendes oder Angenehmes vorzulesen. Der sächsische Kinderfreund von Gutmann war in der Schule eingeführt und der Rektor hatte überhaupt eine vortreffliche Methode, seinen Schülern etwas beizubringen. Der würdige Mann ist später mit Unheil belohnt worden. Guter Rektor Jahn! Noch jetzt drücke ich dir im Geiste die Hand und danke dir für deine Liebe und Treue und für alles, was du mir getan hast. Er wußte Strenge mit Milde zu vereinbaren, sich im rechten Ansehen zu behaupten und dabei die Liebe seiner Jünger zu erhalten. Ich erinnere mich nicht, je einmal eine körperliche Strafe erhalten zu haben mit Ausnahme einer wohlverdienten Ohrfeige, die ich dafür erhielt, daß ich ihn belogen hatte.

Der Kantor war ein bereits sehr alter Mann, namens Schulze. Er war der Vater mehrerer Söhne, die einige Verhältniß erlangt haben. Der älteste Sohn war der nachmalige Geheim Kirchen- und Schulrat Dr. Schulze, als astronomischer Schriftsteller bekannt, sowie Verfasser des Elementarvolksschulgesetzes vom Jahre 1835. — Der Mädchenlehrer und Organist hieß Müller; sein Sohn starb als Dr. med. in Dresden. — Außer dem gewöhnlichen Schulunterricht erhielt ich nebst einigen anderen Knaben meines Alters beim Rektor Jahn Privatunterricht im Lateinischen, Französischen, später auch im Griechischen. In diesem Privatunterricht nahmen von den Jünglingen Barths nur Gotthard Oberländer teil. — Oberländers Geschick hat sich ohne seine Verdienste günstig genug gestaltet.

In der sogenannten guten alten Zeit war es noch Sitte, daß die Lehrer in Stadt und Land ihre Umzüge hielten, die hier und da einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens ausmachten. Durch das Elementarvolksschulgesetz von 1835 sind diese Umgänge abgelöst worden, in verhältnißmäßig Hinsicht größtenteils zum Nachteil der Lehrer. Dies war nun auch bei uns in Werbau der Fall. Einer der einträglichsten Umgänge für den Rektor und den Mädchenlehrer war der Gregorius-Umgang. Der Kantor hatte vorzugsweise das Neujahrssingen. Jener Gregoriusumgang aber war nicht bloß eine Einnahmequelle für die betreffenden Lehrer, sondern es war dieser Gregorius zugleich ein Hauptfest für die liebe Schulsjugend und jedenfalls viel herzlicher und gemüthlicher, als die später eingeführten Schulfeiern gewesen sind. Die Lehrer wählten einen schönen heiteren Tag zwischen Oetern und Pfingsten; die Kinder verammelten sich in ihrem Schmucke an den Schulen und durchzogen mit Gesang die Stadt und das Dorf Leubnitz. Es war Sitte, daß sich viele der Kinder verkleideten. Man sah da Lärken und Türkinnen, Gärtner und Gärtnerinnen, Schäfer und Schäferinnen, Offiziere, Handelsleute usw. Alles atmete Leben und Fröhlichkeit. Das Fest dauerte in der Regel drei Tage; der erste Tag freilich war nur der Tag des Heranziehens, die anderen aber waren dem Vergnügen gewidmet. Die Schulkolole waren von ihren Tiegeln und Bänken getäumt; die Jugend belustigte sich mit ihren Kinderspielen und Gesängen; des Nachmittags aber ging es höher her: es wurde getanzt. Freilich beband die ganze Musik nur aus einer einzigen Bioline, die noch dazu ein stöckblinder Mann spielte, der unter dem Namen der blinde Lieb bekannt war; ich selbst kenne seinen Namen nicht; aber wir Kinder waren mit dieser Musik ganz zufrieden und die Eltern auch, da sie ungemein wohlfeil war. Die Lehrer führten die Aufsicht, und vielen Erwachsenen machte es Vergnügen, dem Treiben der lustigen Jugend beizuwohnen und zuzusehen. Auf den Gregorius freute man sich das ganze Jahr. — Am Schluß des Festes wurden unter die Kinder Breteln verteilt, welche die Lehrer zu diesem Zwecke hatten baden lassen. Jedes Kind wurde beschenkt, und so endete dieses Fest unter allgemeinem Jubel und Frohsinn.

Aus den Dresdner Kunstsalen.

Der kleine der beiden Oberlichtsäle der Emil Richter-schen Kunsthandlung enthält jetzt eine Ausstellung von graphischen Arbeiten Georg Weibles. Georg Weible hat seinen schnell erlangten künstlerischen Ruf zumeist seiner Tätigkeit als Schwarz-Weiß-Künstler zu verdanken, wiewohl er auch als Maler eines von den jüngeren Dresdner Talenten ist, die nicht übersehen werden können. Eine Beschäftigung hierfür ergab die erste Ausstellung der Künstlervereinigung Dresden in ihrem neuen Heim an der Lennestraße. Man sah dort die „Lautsieber“ des Künstlers, farblich wie zeichnerisch vortreffliche geschaltete Jünglingsarbeit. Der Akt, im freien Licht gezeichnet und gemalt, ist eines der Lieblingsmotive dieses begabten Künstlers. Auch in der Reihe der graphischen Blätter, die Georg Weible jetzt bei Richter ausstellt, ist er vertreten, wenn auch nicht in so beherrschender Form, wie man sie von anderen Arbeiten dieser Art des Künstlers gewöhnt ist. Man sieht neben zwei reinen Aktstudien eine zu einem Juktus zusammengefaßte Folge von vier Blättern, welcher der Künstler den Titel „Sich sehnen“, „Sich finden“, „Sich lieben“ und „Verlassen“ gegeben hat. Die reine Form der Aktzeichnung tritt hier zurück zugunsten einer fast gefühlmäßigen Darstellung; der Inhalt überwiegt das Stoffliche der Arbeit. In dieser Eigenschaft der vier schönen Blätter zeigt sich das Reife werden in der Kunst Georg Weibles, der von der zu nächst vollkommen konstruktiven Form der malerischen Schilderung mäßig sich entwickelt hat zu einem Maler und Zeichner, der seine Arbeit seelisch zu durchsetzen vermag. Im guten Sinne des Wortes wird Weible jetzt mehr und mehr Ausdrucksmaler, also das, was einzelne Neuerer um jeden Preis mit extremen technischen Mitteln und durch gewaltthätige Phantastikarbeit zu erreichen suchen. Bei Georg Weible hat sich diese Entwicklung auf einer gesund veranlagten malerischen Grundlage vollzogen; sie ist das Ergebnis seiner inneren Ausbreitung.

Die große Vielseitigkeit des Künstlers tritt auch in dieser Schwarz-Weiß-Ausstellung wieder zutage. Neben den genannten Akten sieht man eine ganze Reihe von Bildnissen von der Hand des Künstlers, von denen besonders auf die künstlerisch vortrefflich gezeichneten Porträts der Frau Dr. v. S., des Frl. Chr. v. R., des Hrn. Ernst D., des Konsuls G. B., des Geh. Rates Dr. Sch. hingewiesen sei. Von dem feinen Humor des Künstlers zeugen bei den zahlreichen Ex-libris-Entwürfen, die er ausstellt, die Ex-libris, die er für sich selbst und für einige seiner Malerkollegen geschaffen hat. Auch als Landschaftler tritt Georg Weible in dieser Ausstellung hervor. Man sieht ein paar Studien von dem vorjährigen Sommeraufenthalt des Künstlers in Mecklenburg und einige Blätter aus der Länders Bucht. Die reise zeichnerische Kunst Georg Weibles spricht sich von neuem in den Blättern „Tante mit Buch“, „Jugendgeogener Kopf“, „Kundry“, „Kopfstudie mit zwei Händen“, „Figur mit Gerte“ und „Dirne“ aus.

Libertätheater. (Gastspiel Gertrud Eysoldt.)

Stunden der Demütigung mußte man beim Anhören des naturalistischen Trauerspiels „Fräulein Julie“ von August Strindberg erleben. Es ist bekümmerns genug, wenn der Mensch, in die geheimsten Tiefen seines Innern hinein-leuchtend, keine der niedrigen Bestimmung gewahr wird, die den Gestalten dieses Stückes eignet. Wuß man denn aber, wenn man das Vorhandensein dieser Reime wahrgenommen hat, sie, man mag zugunsten Strindbergs annehmen, zur Selbstreinigung entwickelt, in die Gestalt von Menschen treten lassen, die fast ausschließlich aus ihnen bestehen. Strindbergs Sucht der Selbstbeichte läßt nur in der Luft des Tragikanten ein Gegenstück finden. In „Fräulein Julie“ stoßen seine Charaktergegen-sätze auseinander, sondern nur Gegenjäger der gemeinen Triebe, denen als Bemäntelung die Anschauungsmotive verschiedener Stände umgehängt sind. Die Heldin des Stückes ist das Erzeugnis einer gemeinen Umwelt. Sie schleppt mit sich die rohe Weinnung eines alten Adelsgeschlechtes und die sinnliche Leidenschaft einer schlechten Mutter herum. Das Erbe des Vaters sucht sie an das Leben ihrer Kreise zu binden, aber die mütterliche Erbchaft läßt sie sich noch unter das Gefinde ihres Hofes stellen. Der Männerhahn, den ihr die Mutter eingeflüßelt hat, hält der Begierde ihrer Sinne nicht stand, sodah sie die Leute eines Palais ihres Vaters wird. Wie dieses Tier im Mann, durch den Simentrieb gewißigt, sie fallen macht und dann in der nur erdenkbar tobeßen Weise sie als Posten in seine Zukunftsrechnung einstellt und schließlich ihr das Kaisermeßer in die Hand übt, weil die Aussicht auf die Verwirklichung seiner Pläne fehlt, das ist die in teuflischer Weise in Strindbergs Sinn sorgfältig entwickelte Gestaltung der in sich entdeuten Unstat-keime. Nicht ein einziger Lichtstrahl einer erhebenden Idee dringt in seine Fokkerammer. Selbst die Heran-ziehung einiger Worte des Evangeliums wirkt wie Gottes-lästerung, da der Unverstand seiner Wahngeliebe den Aussprüche eine falsche Auslegung gibt. Dem Trauer-spiel ging die Scene „Die Stärkere“ voraus. Sie war von der Gastdarstellerin wohl nur gewählt, um die Reichlich-keit ihres Mienspiels durch die summe Rolle besonders hervor-treten zu lassen. Hier sowohl als auch im „Fräulein Julie“ wurde Gertrud Eysoldt, das Mitglied des Deutschen Theaters in Berlin, den Anprüchen des Dichters vollkommen gerecht. Sie wußte sich in vollendet-ster Weise als Leute ihrer Sinnlichkeit und ihrer Ver-zweiflung zu geben. Ihr Spiel verdient die höchste An-erkennung, die äußerlich auch in dem großen Beifall ihren Ausdruck fand. Ihr beinahe ganz gewachsen stand Hans Eustaus in der Rolle des Bedienten zur Seite. Auch Rose Grawz war eine gute Mithilfe in beiden Stücken, deren Regie Dr. Knoop mit geschickter Hand leitete. ff.

Wissenschaft und Technik. Die Verwaltung der Nobelpreiskommission hat den Beschluß gefaßt, in diesem Jahre keine Nobelpreise zur Verteilung zu bringen und hat die schwedische Regierung davon in Kenntnis gesetzt. Da diese sich damit einverstanden erklärt hat, werden erst am 1. Juni nächsten Jahres die Nobelpreise wieder verteilt.

— An der Mannheimer Handelshochschule soll mit Hilfe privater Stiftungen eine „Wilhelm Wundt-